5. Schlussbetrachtung: auf dem Weg zur Normalität

Einerseits gelten die 1960er Jahre aus heutiger Sicht vielfach als Epoche einer glücklich vollzogenen Freundschaft zwischen Franzosen und Deutschen. Andererseits waren noch zu Beginn der 1980er Jahre ein Sportereignis und die hierdurch entfesselten Emotionen ausreichend, um eine über Wochen hinweg geführte öffentliche Polemik zwischen den Nachbarländern zu provozieren. Die seit langem überwunden geglaubten Bilder und Deutungsmuster aus den Zeiten der »Erbfeindschaft« wurden wieder heraufbeschworen. Und auch auf Seiten der amtlichen Stellen sorgte man sich darum, dass die Beziehung der beiden Nationen noch immer belastet und letztlich nicht mehr als eine *amitié imparfaite* sei. Ausgehend von den sich aus diesem Befund ableitenden Zweifeln an einem allzu problemlosen deutsch-französischen Verhältnis nach der »Ära der Versöhnung« hat die vorliegende Studie die Entwicklung des von verschiedenen staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Akteuren getragenen Annäherungsprozesses zwischen Franzosen und Deutschen während der 1970er Jahre in den Blick genommen.

Durch den beständigen Ausbau grenzüberschreitender Verbindungen seit dem Zweiten Weltkrieg waren zwischen Frankreich und Westdeutschland bis Anfang der 1970er Jahre dichte Infrastrukturen der Annäherung entstanden, welche die deutsch-französischen Beziehungen dauerhaft krisenfest, die Freundschaft somit unumkehrbar machen sollten. Zu den wesentlichen Komponenten dieses Gefüges gehörte erstens die unter dem Dach der Auswärtigen Kulturpolitik stehende Verständigungsarbeit der Regierungen, die von staatlichen Institutionen oder eng mit dem Staat verzahnten Organisationen wahrgenommen wurde. Hierunter fielen neben den zuständigen Abteilungen in Außenministerien und Botschaften insbesondere das DFJW, der DAAD, das Goethe-Institut und die instituts und centres culturels français. Zweitens trugen die Aktivitäten privater Vereinigungen in erheblichem Maße zur Schaffung der deutsch-französischen Vernetzungen bei, die den Fortgang des Annäherungsprozesses gewährleisten sollten. Als Stätten der Begegnung und des Meinungsaustauschs wollten das Pariser BILD, das DFI in Ludwigsburg, die IBU und der ADFG persönliche Kontakte zwischen den Bevölkerungen herstellen. Vorurteile abbauen und, wie dort formuliert wurde, dabei helfen, das deutsch-französische »Aussöhnungswerk« fortzusetzen. Schließlich machte die geistige Vermittlungsarbeit einzelner Persönlichkeiten einen dritten bedeutenden Teil der deutsch-französischen Verständigungsarchitektur der frühen 1970er Jahre aus. Als geradezu idealtypische Verkörperungen der Figur des deutsch-französischen »Mittlers« nach 1945 – dies hat nicht zuletzt die zeitgenössische Wahrnehmung widergespiegelt – können Alfred Grosser, Pierre Bertaux und Joseph Rovan betrachtet werden. In der Funktion von Erklärern, Ratgebern, Mahnern und Warnern waren sie bestrebt, der deutschfranzösischen Freundschaft in der Öffentlichkeit eine Stimme zu geben und wollten zur Stelle sein, wenn Misstrauen und Unverständnis die Beziehungen zwischen Franzosen und Deutschen zu belasten drohten, wenn es galt, »gegen den Strom zu sprechen«.

Die verschiedenen Kräfte, welche somit die zwischen Frankreich und Westdeutschland existierenden Infrastrukturen der Annäherung trugen, einte der seit der unmittelbaren Nachkriegszeit beibehaltene Anspruch, Konflikte, die das deutsch-französische Verhältnis negativ beeinträchtigen konnten, zu verhindern und hierdurch einer dauerhaft wirksamen Verständigung den Boden zu bereiten. Während der 1950er und 1960er Jahre hatten sich diese Ziele aufgrund einer gesellschaftlich verbreiteten Versöhnungsbereitschaft, die sich aus den noch stark präsenten Kriegserlebnissen gespeist hatte, mit einigem Erfolg verwirklichen lassen. Nicht zuletzt galten die vielfältigen kulturellen Verständigungsinitiativen als Ouverture des Élysée-Vertrags. Die Rahmenbedingungen für das Wirken der Akteure des deutsch-französischen Kontextes in den 1970er Jahren gestalteten sich jedoch ungleich schwieriger. Nicht nur nahm mit wachsendem zeitlichen Abstand zum Zweiten Weltkrieg der zuvor in weiten Bevölkerungskreisen vorhandene Wille zur Aussöhnung schrittweise ab, sondern es mehrten sich gleichzeitig öffentliche Konfrontationen zwischen beiden Ländern. Diese machten deutlich, dass es nicht viel brauchte, damit die unter der Oberfläche schwelenden Relikte alter Gegnerschaft - Vorurteile, Argwohn, gar Feindseligkeit – erneut zu Tage treten konnten.

Als ernsthafte Belastungsproben für das Netz der Verständigung, welches die benannten Protagonisten in den vorangegangenen zwei Dekaden geknüpft hatten, erwiesen sich insbesondere die Debatten um Ostpolitik, deutsche Frage und Friedensbewegung, die Diskussionen über ein französischerseits vermutetes Hegemonialstreben der starken Bundesrepublik in Westeuropa, die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im Kontext von nachwirkenden Kriegserfahrungen und unbewältigter Kriegsvergangenheit sowie die Kontroversen um die Stabilität der westdeutschen Demokratie. In diesen medialen Gefechten zwischen Frankreich und Westdeutschland während der 1970er Jahre erkannten sowohl die verantwortlichen Regierungsstellen in Paris und Bonn als auch die verschiedenen privaten Organisationen und Mittlerpersönlichkeiten Gefährdungslagen für das freundschaftliche Verhältnis von Franzosen und Deutschen. Denn gemäß ihrer Auffassung konnten die sich aus alten Ressentiments und neuen Ängsten, aus Misstrauen und Stereotypen konstruierenden Zerrbilder, welche in der Presse kursierten, kaum ohne negative Wirkung auf die Rezipienten, sprich die Bevölkerungen, bleiben. Vereint waren die einzelnen Akteure daher in dem Entschluss, mäßigend auf die immer wieder auftretenden Spannungen einzuwirken.

Die Instrumente, derer sie sich hierzu bedienten, variierten im Verlaufe der 1970er Jahre nur wenig. Weitgehend unabhängig von den Spezifika einer

bestimmten Konfliktkonstellation sollten aus Sicht der politisch Verantwortlichen vor allem die »sprach-pädagogische Verbindungsarbeit« der Goethe-Institute, des DAAD und der *instituts* und *centres culturels français* den Menschen die Möglichkeit eröffnen, sich jenseits der zum Teil stark tendenziösen Medienberichterstattung ein eigenes Bild der aktuellen politischen oder gesellschaftlichen Entwicklungen im Nachbarland zu machen. Desgleichen dienten hierzu Einladungsprogramme für Journalisten, die zahlreichen Austauschmaßnahmen des DFJW, die Vermittlung von Sprachkenntnissen im Rahmen des Schulunterrichts sowie Kooperationen zwischen den Fernsehanstalten beider Länder. Klischees, die den Blick auf die »Realitäten« jenseits des Rheins verstellten, wollte man auf diese Weise durch »wirklichkeitsnahe Eindrücke« ersetzen und eine möglichst enge kulturelle Verflechtung zwischen beiden Nationen erreichen, die zu einem Mehr an Verständnis führen und die Völkerfreundschaft absichern würde.

Ähnlich lautende Zielsetzungen inspirierten auch die Aktivitäten der privaten Verständigungsorganisationen. Sie setzten den öffentlichen Zerwürfnissen der 1970er Jahre eine publizistische Aufklärungsarbeit entgegen, die sich in Presseerklärungen und der Herausgabe eigener Mitteilungsblätter oder Zeitschriften niederschlug. Darüber hinaus führten die Vereinigungen Sprachkurse, Austauschprogramme, landeskundliche Studienreisen und Seminarveranstaltungen durch, die Franzosen und Deutsche in persönlichen Kontakt mit dem anderen Land bringen und, wie es hieß, das Vertrauen zwischen ihnen stärken sollten. Schließlich organisierten sie Kolloquien, die Wissenschaftler, Journalisten und Politiker beider Seiten in offener Aussprache vereinten, und engagierten sich für die deutsch-französischen Städtepartnerschaften. Informationsvermittlung und menschliche Begegnungen waren die dominanten Rezepte, mittels derer sie die fortexistierenden »alten Schranken des Misstrauens« zu überwinden suchten.

Staatlichen Institutionen und privaten Vereinigungen standen schließlich die deutsch-französischen Mittlerpersönlichkeiten zur Seite, die sich als dritte Akteursgruppe darum bemühten, in den Konflikten der 1970er Jahre zwischen beiden Ländern zu vermitteln. Als Vehikel einer intellektuellen Verständigungsarbeit dienten ihnen Presseartikel und Vorträge, wissenschaftliche Aufsätze und Buchveröffentlichungen. Diese hatten zum Zweck, Gegenmeinungen aufzuzeigen, Polemiken zu entschärfen und neben den zum Teil aggressiv geführten Debatten einen Diskurs des Ausgleichs zu etablieren, der wechselseitige Wahrnehmungen und Einstellungen von Deutschen und Franzosen in positiver Weise beeinflussen sollte. Der Vorstellung des eroberungsbereiten und uniformierten, des »ewigen« Deutschland, traten sie hierbei ebenso entgegen wie derjenigen des chauvinistischen und rückständigen Frankreich, das die Regungen der Nachbarn voll des Neides und des Argwohns beobachtete. Sie riefen zu gegenseitiger Toleranz auf, warnten vor allzu raschen Verurteilungen, versuchten einerseits Verständnis für historisch begründete französische Ängste zu wecken und präsentierten sich andererseits als vehemente Verfechter der westdeutschen Nachkriegswandlung.

Ein Schlüsselereignis stellte für die Protagonisten der Annäherung die deutsch-französische Krise des Herbstes 1977 dar, die aus Sicht zahlreicher Beobachter tiefer zu reichen schien als frühere Konflikte. Angesichts des bestürzenden Unverständnisses, welches die Beziehungen zwischen beiden Ländern im Anschluss an den »Le Monde«-Artikel Jean Genets über Wochen hinweg bestimmt hatte, gelangte Alfred Grosser gar zu der Feststellung, er habe in den mehr als dreißig Jahren seines Wirkens im Dienste der Freundschaft kaum eine Phase erlebt, die derart entmutigend gewesen sei. Wie hatte es trotz der unermüdlichen Verständigungsanstrengungen der vorangegangenen Jahre – dies die Frage, die Grosser und eine Vielzahl weiterer Akteure umtrieb – zur Entstehung einer solchen Atmosphäre der Feindseligkeit kommen können?

Die zurückliegenden Auseinandersetzungen gaben den Kräften des deutsch-französischen Kontextes Anlass, um am Ende der 1970er Jahre eine Bilanz des langjährigen Annäherungsprozesses und damit auch der eigenen Bemühungen zu ziehen. Diese Überprüfung erbrachte indes ein Ergebnis, das sie kaum zufriedenstellen konnte. Zwar kamen die amtlichen Berichte beider Seiten zu dem Schluss, dass sich die Zusammenarbeit der Regierungen trotz oftmals divergierender Interessen erfreulich gestaltete und vor allem das persönliche Vertrauensverhältnis von Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing den »privilegierten« Beziehungen entsprach, die man hatte einrichten wollen. Doch wurde im selben Zuge konstatiert, dass die Kontakte zwischen den Bevölkerungen nicht die Intensität erreicht hatten, die nach über dreißig Jahren der Aussöhnungsarbeit zu erwarten gewesen war. Ganz im Gegenteil: Misstrauen und Ressentiments existierten nach wie vor. Manch ein Zeitgenosse gewann gar den Eindruck, dass sich Franzosen und Deutsche zunehmend auseinanderentwickelten, die jahrzehntealten Bande, die ihre Partnerschaft begründet hatten, zu reißen begannen. Der Weg der Völkerfreundschaft, den Adenauer und de Gaulle 1963 hatten unumkehrbar machen wollen, zeichnete sich in den Augen der politisch Handelnden jedenfalls nicht mehr so klar ab wie noch eine Dekade zuvor. Die zahlreichen kulturellen Verständigungsinitiativen, welche die Menschen beiderseits des Rheins im Laufe eines kontinuierlichen Prozesses hatten einander annähern und Konflikte verhindern sollen, schienen die erhoffte Wirkung nicht entfaltet zu haben. Es blieb daher die Sorge zurück, wie auch in Zukunft stabile Beziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik erhalten werden konnten, wenn sich die Bevölkerungen beider Länder von der Einsicht in die Notwendigkeit der deutsch-französischen Entente mehr und mehr abwandten.

Ähnlich ernüchtert fiel auch das Fazit aus, das die Verantwortlichen der privaten Austauschorganisationen am Ende der 1970er Jahre zogen. Kaum mehr als eine »oberflächliche Freundlichkeit« kennzeichne das Verhältnis von Franzosen und Deutschen. Immer wieder träten Krisen auf, die das Erreichte gefährdeten. Nicht zuletzt diese Erkenntnis ließ die Vereinigungen langjährig erprobte Methoden und Konzepte kritisch hinterfragen. Der Befund, der sich ihnen darbot, war ebenso besorgniserregend wie eindeutig: Sprachkurse und Studienreisen, Austauschprogramme und Vorträge, die Instrumente kultureller Verständigungsarbeit, mit denen sie seit der unmittelbaren Nachkriegszeit versucht hatten, Bindungen zwischen den Bevölkerungen zu schaffen und das deutsch-französische Verhältnis vor Spannungen zu bewahren, stellten für die Menschen kein attraktives Angebot mehr dar, um sich für die deutschfranzösische Idee zu engagieren. Diese konnten daher kaum die gewünschten Effekte erzielen. Mit dem schwindenden öffentlichen Interesse an ihren Aktivitäten hatte ein dramatischer Rückgang der Mitgliederzahlen eingesetzt, waren staatliche Fördergelder reduziert oder in Gänze gestrichen worden. Mit der deutsch-französischen Freundschaft waren auch die Protagonisten der Verständigung in die Jahre gekommen und suchten nun nach Möglichkeiten der Erneuerung.

Alarmiert durch die allenthalben beobachtbaren Zerfallstendenzen zeigten sich, wie bereits in der Stellungnahme Alfred Grossers angedeutet, schließlich auch die Mittlerpersönlichkeiten. Zum einen hatten sich ihrer Auffassung nach Häufigkeit und Intensität der öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Westdeutschland seit Mitte der 1970er Jahre zusehends gesteigert und einmal mehr verdeutlicht, wie fragil das Gerüst der Freundschaft noch immer war. Zum anderen, so schien es ihnen, hatte sich gleichzeitig der Kreis von Deutschen und Franzosen, die den Annäherungsprozess trugen und aktiv mitgestalteten, aufgrund des einsetzenden Generationenumbruchs erheblich reduziert. Die deutsch-französischen Beziehungen, so das Ergebnis des Bilanzierens der verschiedenen Akteure am Ende der 1970er Jahre, befanden sich an einem Scheideweg. Neue Impulse und neue Kraftanstrengungen wurden als unabdingbar betrachtet, um die seit über dreißig Jahren gepflegte Freundschaft zwischen den Bevölkerungen westlich und östlich des Rheins auch künftig erhalten zu können.

Der so notwendige positive Umschwung im deutsch-französischen Verhältnis sollte nach Ansicht der Regierungen mit dem Staatsbesuch Valéry Giscard d'Estaings in der Bundesrepublik im Juli 1980 eingeläutet werden. Entsprechend gewichtig klangen denn auch die Schlagworte, die in diesem Zusammenhang bemüht wurden. Eine neue Phase in den Nachkriegsbeziehungen zwischen Frankreich und der Bundesrepublik wolle man beginnen, der deutsch-französischen Entente die Substanz und die Grundlagen verschaffen, die ihr bislang gefehlt hatten, eine »Schicksalsgemeinschaft« beider Völker schmieden. Um diese Vorhaben zu verwirklichen, entschieden Staatspräsident und Bundeskanzler, das im Februar 1981 anstehende Gipfeltreffen in Paris vor allem dem Ausbau der kulturellen Kontakte und der Entwicklung der wechselseitigen Kenntnisse von Franzosen und Deutschen zu widmen. Und mehr noch: Die Vertiefung des Verständnisses zwischen den Bevöl-

kerungen sollte gar zu einem prioritären Ziel des Regierungshandelns der kommenden Jahre werden. So setzte in der zweiten Hälfte des Jahres 1980 bei den verantwortlichen Regierungsstellen in Paris und Bonn eine rege Betriebsamkeit ein. Ein ganzes Bündel von Vorschlägen und Anregungen wurde für die geplante »Kulturinitiative« erarbeitet. Diese sahen etwa eine verstärkte Zusammenarbeit im Bereich des Fernsehens, eine gezieltere Förderung der Städtepartnerschaften, die Steigerung der Wirkungsmöglichkeiten des DFJW oder die Einrichtung von Austauschmaßnahmen für Künstler und Journalisten vor. Als Ideenbörse für die Gipfelgespräche diente zudem ein Kolloquium des DFI Ludwigsburg, das im Dezember 1980 deutsche und französische Kulturpolitiker mit Wissenschaftlern, Medienvertretern und Delegierten verschiedener privater Organisationen zusammenbrachte, um Empfehlungen für die Intensivierung des Kulturdialogs festzuhalten. Und auch eine Reihe von deutsch-französischen Experten und Mittlern trug mit ihren Überlegungen und Interventionen, so im Bereich des Sprachunterrichts und im Zuge des Gründungsprozesses des CIRAC, zur Vorbereitung der nunmehr zum Kultur-Gipfel erklärten Regierungskonsultationen bei.

Die sich mit den Pariser Gesprächen verbindenden Hoffnungen auf eine Wiederbelebung des deutsch-französischen Verhältnisses, welche nicht nur aufgrund der vollmundigen Ankündigungen von höchster Stelle, sondern auch angesichts der intensiven Planungsphase gerechtfertigt schienen, erfüllten sich jedoch nicht. Zum einen musste die Kultur, bedingt durch die Veränderungen der internationalen Großwetterlage zu Beginn der 1980er Jahre, den ihr zugedachten Platz letztlich doch zugunsten der Verhandlung außenpolitischer Sachfragen räumen. Zum anderen ließ das Schlussdokument, welches die Anleitung zu einem Aufbruch hatte sein sollen, die Kultur-Erklärung vom 6. Februar 1981, Innovatives nahezu gänzlich vermissen. Die dort in wenig verbindlichen Formulierungen niedergeschriebenen Empfehlungen deuteten vielmehr bereits an, dass die Bemühungen, den Beziehungen zwischen Franzosen und Deutschen eine neue Tiefendimension zu verleihen, ins Leere liefen, die kulturelle Verständigungsinitiative von 1980/1981 im Ansatz gescheitert war. Dies bestätigte sich dann auch, als die Bonner und Pariser Regierungsorgane in den folgenden Jahren versuchten, die Bestimmungen der Erklärung in politisches Handeln umzusetzen. Einzig die Absichtsbekundung der Regierungen zur Errichtung des CIRAC erbrachte auf mittlere Sicht ein greifbares Resultat. Das Forschungsinstitut konnte im März 1982 in Paris offiziell gegründet werden. Weitere Vorhaben, wie die Lancierung eines »Aktionsprogramms« zur Förderung der Partnersprache, blieben entweder vollkommen fruchtlos, erschöpften sich, wie die angestrebte Ausdehnung des Austauschs von Auszubildenden, in dem bloßen Verweis auf bereits vorhandene Strukturen oder zeigten sich, so etwa das deutsch-französische Filmabkommen, bereits binnen kurzem als nur wenig ertragreich. Als geradezu symptomatisch für die Ergebnislosigkeit der gemeinsamen Erklärung vom Februar 1981 erwies sich die Tatsache, dass der Passus, der aufgrund seines Titels, »Gegenseitiges Kennenlernen und unmittelbare Kontakte der Bevölkerung beider Länder«, als zentraler Abschnitt des Dokuments gelten konnte und von dem vor allen anderen neue Impulse für die Annäherung von Franzosen und Deutschen zu erwarten gewesen waren, sich in kaum mehr als vagen Andeutungen erging. Die Frage, mit welchen Mitteln die sich noch immer fremd gegenüberstehenden Bevölkerungen wirkungsvoll miteinander verbunden werden konnten, beantwortete er nicht.

Nach den Regierungswechseln in Bonn und Paris von 1981 und 1982 verschwand die mit so großen Worten auf den Weg gebrachte und nun weitgehend im Sande verlaufene Initiative zur Revitalisierung der deutschfranzösischen Freundschaft zunächst von der politischen Agenda. Erst 1986 griffen die Regierungen Helmut Kohls und François Mitterrands die Bemühungen wieder auf. Erneut riefen sie zum Kultur-Gipfel, nun in Frankfurt am Main, denn, wie im Vorfeld zu hören war, habe eine dauerhafte Annäherung zwischen den Menschen westlich und östlich des Rheins noch immer nicht stattgefunden, sei ein wahrhaftiges gegenseitiges Verstehen nicht vorhanden. Eine »neue Etappe der kulturellen Zusammenarbeit« sollte daher erreicht, der Dialog zwischen beiden Völkern wieder aufgenommen und ausgebaut werden. Angesichts solcherlei Verlautbarungen, die den fünf Jahre zuvor verwendeten Formeln in nicht zu übersehender Weise ähnelten, beschlich zahlreiche Beobachter bereits vorab der Eindruck, es wiederhole sich lediglich der Misserfolg von 1981.

Ob des Inhalts der Frankfurter Erklärung zur Kulturzusammenarbeit vom Oktober 1986 konnten sich die Skeptiker in ihrer Haltung nur bestätigt finden. Zu wesentlichen Teilen wurden dort die Themenfelder als mögliche Ansatzpunkte für eine Intensivierung des kulturellen Austauschs zwischen beiden Ländern genannt, denen dieses Potenzial auch schon im Februar 1981 beigemessen worden war. Durch das Beschwören derselben Ziele und das Bemühen derselben Formulierungen wie fünf Jahre zuvor erschien der Text mehr als Ausdruck des Scheiterns denn als Inbegriff eines Neubeginns. Die Gegenbewegung, welche die unter staatlicher Federführung agierenden Kräfte der Verständigung in Reaktion auf die ernüchternde Bilanz des deutsch-französischen Annäherungsprozesses am Ende der 1970er Jahre initiiert hatten, war somit endgültig zum Erliegen gekommen. Die erhoffte Kehrtwende in dem noch immer belasteten Verhältnis zwischen Franzosen und Deutschen hin zu einer profunden wechselseitigen Kenntnis, hin zu mehr Vertrauen und mehr Verständnis, war ausgeblieben. Die Idee einer »Schicksalsgemeinschaft« der Bevölkerungen beider Länder hatte augenscheinlich ebenso wenig verwirklicht werden können wie das Ziel, die deutsch-französischen Beziehungen in eine neue Phase der vertieften Zusammenarbeit zu überführen. Welche Schlüsse lässt nun dieser Befund im Hinblick auf eine Gesamtbewertung des deutsch-französischen Verhältnisses im Zeitraum zwischen den ausgehenden 1960er und frühen 1980er Jahren zu? War nach über dreißig Jahren gemeinsamen Weges das Projekt der Völkerfreundschaft gescheitert?

Das im Rahmen der vorliegenden Arbeit erschlossene Panorama deutschfranzösischer Beziehungen jenseits der Regierungskooperation in »klassischen« Politikfeldern, jenseits des »Glücksfalls« Schmidt-Giscard, hat eine Geschichte von Konflikt und Verständigung, von Annäherung und Abstoßung offengelegt, welche die 1970er Jahre von den beiden Dekaden, die unmittelbar auf den Zweiten Weltkrieg folgten, signifikant abhebt. Drei zentrale Charakteristika lassen sich dem untersuchten Jahrzehnt zuordnen. Erstens, so schien im Verlaufe der durchgeführten Analyse immer wieder auf, setzte seit Ende der 1960er Jahre ein Generationenwandel ein, der sich nicht nur für die Bevölkerungen in ihrer Gesamtheit, sondern vor allem auch für die hier betrachteten Verständigungsmilieus fassen lässt und weitreichende Auswirkungen zeitigte. Auf die Generation derjenigen, die den Krieg bewusst miterlebt hatten oder aktiv an ihm beteiligt gewesen waren, deren Einstellungen und Verhaltensmuster durch einschneidende existenzielle Erfahrungen geprägt worden waren, folgten nun nach und nach Altersjahrgänge, für welche die Kriegsjahre bereits erzählte Vergangenheit darstellten. In den Reihen der Nachgeborenen, so scheint es, nahm der zuvor verbreitete gesellschaftliche Konsens, demgemäß Deutsche und Franzosen aufgrund ihrer gemeinsamen Konfliktgeschichte geradezu in der Pflicht waren, eine beispiellos enge Verbindung zu pflegen und die deutsch-französische Freundschaft als sakrosankte Errungenschaft zu bewahren, schrittweise ab. Die grundsätzliche Bereitschaft zur Verständigung mit den Nachbarn sank, hüben wie drüben. Als Zeichen des in den 1970er Jahren beginnenden Generationenwechsels kann mit Blick auf die Regierungsebene vor allem der Tod Carlo Schmids im Dezember 1979 gelten¹. Wie kaum ein anderer hatte der langjährige Koordinator der Bundesregierung für die deutsch-französische Zusammenarbeit den Prozess der Wiederannäherung nach 1945 verkörpert.

Im Bereich der Verständigungsorganisationen manifestierte sich der Altersumbruch des deutsch-französischen Verhältnisses vor allem in einer Reihe von Führungswechseln. Die Persönlichkeiten, welche die Vereinigungen in den ersten Nachkriegsjahren gegründet und ihr Wirken zumeist über mehr als zwei Jahrzehnte entscheidend geprägt hatten, zogen sich nach und nach aus ihren Funktionen zurück und gaben den Stab der Verantwortung an Jüngere weiter. Elsie Kühn-Leitz trat bereits 1968 als Präsidentin des ADFG zurück, beim BILD folgte im Jahr 1970 François Bourel auf den verstorbenen Gründer Jean du Rivau, 1972 übernahm Robert Picht die Leitung des DFI von Fritz Schenk und 1977 legte der seit 1952 amtierende Geschäftsführer der IBU, Heinz Engelhardt, seine Aufgaben in die Hände eines Nachfolgers. Der mit dieser Wachablösung verbundene Wegfall von persönlichen Netzwerken und oft auch von Finanzquellen musste zwar nicht zwangsläufig zu einem Bedeutungsrückgang und einer Verminderung von Aktivitäten führen², in

¹ Siehe hierzu Kap. 4.1 dieser Arbeit.

² Dies zeigt vor allem das Beispiel des DFI Ludwigsburg.

der Tendenz jedoch verstärkten sich die Erosionserscheinungen im Milieu der privaten Kräfte in der zweiten Generation.

Betrachtet man schließlich die Gruppe der Mittler, so kann hier von einem Generationenwechsel dem Wortsinn nach kaum gesprochen werden. Die geistigen Wegbereiter der Annäherung kamen vielmehr in die Jahre, ohne dass adäquate Nachfolger bereit standen, die das nach 1945 Begonnene in ähnlicher Weise hätten fortsetzen können. Zwar wirkten in beiden Ländern auch weiterhin Intellektuelle, deren vornehmliches Betätigungsfeld die deutsch-französischen Beziehungen waren³, doch gelang es ihnen nicht, die öffentliche Präsenz, die Einflussmöglichkeiten und die Dialogfähigkeit zu entwickeln, welche Bertaux, Grosser oder Rovan auszeichneten. Der beiderseits des Rheins gleichermaßen be- und geachtete deutsch-französische Nachkriegsmittler, der mühelos zwischen den unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexten der Nachbarländer changierte, sich hier wie dort tonangebend in öffentlichen Debatten zu Wort melden und Deutschland- wie Frankreichbilder prägen konnte, war im Verlaufe der 1970er Jahre zu einem Auslaufmodell geworden.

Mit Generationenumbruch und sinkender gesellschaftlicher Verständigungsbereitschaft in engem Zusammenhang stehend, ist die deutliche Zunahme öffentlich ausgetragener Auseinandersetzungen, so hat die Untersuchung gezeigt, als ein zweites wesentliches Strukturmerkmal in den deutsch-französischen Beziehungen der 1970er Jahre auszumachen. Die Genese von Konflikten zwischen Frankreich und Westdeutschland folgte hierbei in sämtlichen betrachteten Fällen einem nahezu einheitlichen »Reiz-Reaktions-Schema«. Auch diese Erkenntnis darf als ein wesentliches Resultat der vorliegenden Arbeit angesehen werden. Den Hintergrund der auftretenden Spannungen bildeten jeweils Ereignisse oder Tendenzen in der Bundesrepublik. Wie die vier thematischen Abschnitte des Hauptteils veranschaulicht haben, standen diese in Zusammenhang mit der außenpolitischen Emanzipation, dem wachsenden ökonomischen Gewicht, den inneren Verhältnissen des westdeutschen Staates oder seinem Umgang mit der NS-Zeit. Zumeist katalysiert durch einen öffentlichkeitswirksamen Auslöser, etwa die Entsendung Wladimir Semjonows nach Bonn, das Veto Helmut Schmidts gegen die Agrarpreiserhöhung oder das Urteil gegen Beate Klarsfeld, riefen die genannten Entwicklungen in Frankreich Proteste und Ängste hervor, die in der Presse ihren Niederschlag fanden. Die französischen Zeitungen führten mediale Attacken gegen das Nachbarland, im Rahmen derer das Zerrbild des autoritären, machtlüsternen und brutalen Deutschen regelmäßig bemüht und

³ Alfred Grosser zählte hierzu etwa den Germanisten René Lasserre, den Leiter des DFI, Robert Picht, DAAD-Präsident Hansgerd Schulte, den Politikwissenschaftler Henri Ménudier und den Leiter des Pariser Heinrich-Heine-Hauses Hermann Harder, vgl. ZZBW, B 212, Bd. 89885, Vermerk des Präsidialbüros des DAAD betreffend »Vorbereitung des nächsten deutsch-französischen Gipfeltreffens« vom 29. September 1980.

mit unverhohlenem Misstrauen vor einem Wiederaufleben nationalsozialistischer Strömungen gewarnt wurde. Die westdeutschen Medien antworteten auf die Angriffe von jenseits des Rheins mit der harschen Stimme dessen, der sich zu Unrecht verurteilt wähnt. Ihre Reaktionen waren vielfach geprägt von der stereotypen Vorstellung des rückständigen, chauvinistischen und neidvoll auf den westdeutschen Wiederaufstieg blickenden Franzosen. Mit einiger Verbitterung brachten die Kommentatoren insbesondere das Empfinden zum Ausdruck, dass die französischen Nachbarn den positiven Wandel in der Bundesrepublik nach 1945 nicht anerkannten. Vielmehr behandelten sie die Deutschen in einem anmaßenden Gefühl moralischer Überlegenheit, als Volk der ewig Schuldigen, und keineswegs als gleichberechtigte Partner und Freunde. In den öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Westdeutschland während der 1970er Jahre kam demnach der französischen Presse eine agierende Rolle zu, während die bundesdeutschen Medienorgane eine reagierende Stellung einnahmen. Auf französische Anklage folgte deutsche Verteidigung, auf französischen Argwohn deutsche Indignation.

Trotz des mehr als dreißig Jahre andauernden gemeinsamen Nachkriegsweges, trotz zahlreicher Versöhnungszeremonien und deutsch-französischer Zusammenarbeit im Rahmen des westeuropäischen Einigungsprozesses waren die untersuchten Kontroversen in bemerkenswerter Weise von nationalen Denkkategorien und Mechanismen wechselseitiger Abgrenzung bestimmt. Man möchte fast meinen, der sich abschwächende Impetus der Versöhnung habe einer Phase neuerlicher Opposition Platz gemacht, in welcher zuvor überdeckte Spannungen, die Nachwehen der »Erbfeindschaft«, nun offen hervortraten. Die auf beiden Seiten von nur wenig Verständnis für den anderen geprägten medialen Gefechte entfalteten in vielen Fällen eine Eigendynamik, die dem so mühevoll errichteten deutsch-französischen »Aussöhnungswerk« in den Augen der verschiedenen Akteure der Verständigung nur abträglich sein konnte und sie daher zum Handeln herausforderte.

Das Ziel, die zu Tage tretenden Auseinandersetzungen zu verhindern oder zu schlichten – und dies ist als drittes Charakteristikum des betrachteten Jahrzehnts anzusehen –, konnten die Protagonisten jedoch zumeist nicht in dem von ihnen erhofften Maße realisieren. Noch während der 1950er Jahre hatten vor allem die privaten deutsch-französischen Vereinigungen und einzelne Mittler durch geistige Aufklärungsarbeit, durch das Initiieren menschlicher Begegnungen und das Fördern kulturellen Austauschs dazu beigetragen, Franzosen und Deutsche einander wiederanzunähern. Sie hatten geholfen, dem Élysée-Vertrag einen gesellschaftlichen Unterbau zu verschaffen. In den 1960er Jahren waren sie, nunmehr unterstützt von neu gegründeten staatlichen Institutionen, als die unverzichtbaren Träger eines auf dem Höhepunkt seiner Strahlkraft befindlichen Verständigungsgedankens in Erscheinung getreten. Eine Dekade später blieb ihr Tun jedoch vielfach ohne greifbare Ergebnisse. Gewiss: Ihr Engagement für die Freundschaft setzten sie weiterhin fort. Das DFJW blieb im bilateralen Austausch aktiv, ebenso die staatlichen

Kulturinstitute. Und auch die privaten Organisationen führten unermüdlich Dialogveranstaltungen und landeskundliche Seminare durch, boten Sprachkurse und Studienreisen an wie zuvor. Damit kam den verschiedenen Kräften zumindest das Verdienst zu, die weit verzweigten Infrastrukturen der Annäherung, welche nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden waren, und damit wichtige Verbindungen zwischen beiden Ländern unterhalb der politischen Ebene auch unter schwierigen Bedingungen aufrecht erhalten zu haben. Vor dem Hintergrund der sich in den 1970er Jahren mehrenden öffentlichen Konfrontationen wirkten ihre Appelle jedoch oftmals wenig durchdringend, konnten ihre Gegeninitiativen der Verständigung vielfach nicht auf fruchtbaren Boden fallen. Nicht zuletzt dadurch, dass sich immer weniger Franzosen und Deutsche für die grenzüberschreitende Verständigungsarbeit gewinnen ließen, verringerten sich deren Erfolgsaussichten ganz erheblich. Für die in den vorangegangenen Dekaden möglicherweise allzu oft und allzu vehement beschworene deutsch-französische Idee, so wurde im Verlaufe der 1970er Jahre deutlich, waren die Menschen westlich und östlich des Rheins kaum noch zu mobilisieren. Diese in Frankreich wie in Westdeutschland zunehmende Verdrossenheit, sich für die deutsch-französische Annäherung zu engagieren, spiegelte sich insbesondere im Bereich der privaten Vereinigungen wider. Das Schwinden des öffentlichen Interesses an ihrer Tätigkeit, der Wegfall finanzieller Zuwendungen und ein kontinuierlicher Rückgang der Mitgliederzahlen brachte das organisierte Verständigungsmilieu in Existenznöte, die gleichsam als Symptom für die tiefe Krise zu verstehen sind, in welche der deutschfranzösische Gedanke dreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geraten war.

Zu den drei grundlegenden Merkmalen des betrachteten Zeitabschnitts gehört somit erstens der seit Ende der 1960er Jahre verstärkt einsetzende Generationenwandel, im Zuge dessen die Erlebnisgeneration des Zweiten Weltkriegs schrittweise zugunsten der nachrückenden Altersjahrgänge in den Hintergrund trat. Dies führte zu einer Aufweichung des zuvor etablierten Nachkriegskonsenses der Versöhnung und zu einem Absinken der Verständigungsbereitschaft beiderseits des Rheins. Hieraus zu wesentlichen Teilen folgend, nahmen zweitens Anzahl und Eskalationsniveau öffentlich ausgetragener Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Westdeutschland im Verlaufe der 1970er Jahre zu. Schließlich konnte drittens die Vielzahl an Verständigungsinitiativen, welche staatliche Akteure, private Organisationen und einzelne Mittlerpersönlichkeiten den auftretenden Spannungen entgegensetzten, in vielen Fällen nicht die erwünschten positiven Wirkungen entfalten.

Die in diesen Epochenkennzeichen aufscheinende Negativtendenz des deutsch-französischen Annäherungsprozesses legt nahe, dass das Ziel einer sich auf vertieftem wechselseitigen Verständnis und Vertrauen gründenden Völkerfreundschaft zwischen Franzosen und Deutschen, in welche die Phase der Aussöhnung idealerweise hätte einmünden sollen, nicht erreicht

werden konnte. Der vielfach befürchtete, gar prophezeite Rückfall in die Feindschaft vergangener Zeiten, eine verhängnisvolle Umkehr der nach 1945 eingeschlagenen Richtung, blieb jedoch trotz ernster Zerwürfnisse ebenfalls aus. Jenseits sowohl der Rückkehr in die alten Frontstellungen als auch der zu früh bejubelten »Erbfreundschaft« zeichnen sich in den Entwicklungen der 1970er Jahre vielmehr die Konturen eines dritten Weges in den deutschfranzösischen Beziehungen ab. Das Schwinden der Verständigungsbereitschaft, die Zunahme öffentlicher Konflikte und das wachsende Desinteresse an der bilateralen Austauscharbeit erscheinen in diesem Lichte weniger als Vorboten einer unheilvollen Wende, sondern lassen sich als Indikatoren einer Umbruchzeit in den Beziehungen zwischen Franzosen und Deutschen deuten. In deren Verlauf verlor der seit den ersten Nachkriegsjahren von staatlichen wie zivilgesellschaftlichen Kräften getragene und während der Adenauer/de Gaulle-Ära zur außenpolitischen »lex fundamentalis« erhobene Topos von der Singularität der deutsch-französischen Verbindung nach und nach seine Wirkungskraft. Die in vielerlei Hinsicht überzeichnete Freundschaft begann sich als gewöhnliche Nachbarschaft zu offenbaren. Kurzum: In den 1970er Jahren endete das sich aus dem Zweiten Weltkrieg herleitende »besondere« deutsch-französische Verhältnis. Es setzte ein Prozess der »Normalisierung« ein, der das Miteinander von Franzosen und Deutschen zwischen Nachkriegszeit und Gegenwart maßgeblich bestimmen sollte. Fast mutet es so an, als hätten die deutsch-französischen Beziehungen nach der Phase einer in hohem Maße theatralisierten Aussöhnung in den 1950er und 1960er Jahren einer kathartischen Wandlung bedurft, einer Epoche der offenen Konfrontation, um zwischen »hundertjähriger Feindschaft« und »Schicksalsgemeinschaft« zu einem verträglichen Gleichgewicht zu finden. Mit Blick auf die letzten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts scheint der so verstandene Balanceakt zwar zu einer wachsenden wechselseitigen Gleichgültigkeit⁴, gleichzeitig aber zu einer sichtlich geringeren Konfliktanfälligkeit der Beziehungen geführt zu haben.

Im Juli 1982 reichte das unsportliche Verhalten des deutschen Torhüters Harald Schumacher aus, um in Frankreich das Klischee des »hässlichen

⁴ Vgl. hierzu die These des Philosophen Peter Sloterdijk, der in einem 2008 erschienenen Essay den Standpunkt vertreten hat, die deutsch-französischen Beziehungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts seien von einer einvernehmlichen Trennung der beiden Nationen gekennzeichnet, von einer endgültigen Entfremdung zwischen Franzosen und Deutschen, die zu einem heilsamen Desinteresse am jeweiligen Nachbarn geführt habe, siehe Peter Sloterdijk, Theorie der Nachkriegszeiten. Bemerkungen zu den deutschfranzösischen Beziehungen seit 1945, Frankfurt a.M. 2008; gegen Sloterdijks betont herausfordernd formulierte Argumentation wenden sich Corine Defrance und Ulrich Pfeil, die mit Blick auf denselben Zeitabschnitt von einer »Neuorientierung der Emotionen im deutsch-französischen Verhältnis sprechen, da es Deutschen und Franzosen zwischen 1945 und 1963 gelungen sei, »das Aggressionspotenzial zwischen beiden Gesellschaften in eine gewaltlose Aufhebung der wechselseitigen Feindschaft zu überführen«, Defrance, Pfell, Eine Nachkriegsgeschichte in Europa, S. 246–249.

Deutschen« wieder aufleben, die französische Presse gar von einem neuerlichen deutsch-französischen Krieg schreiben und die Bonner Regierung eine ernstliche Beeinträchtigung der Zusammenarbeit befürchten zu lassen. Die Reaktionen auf ein sich sechzehn Jahre später in einem ähnlichen Kontext zutragendes Ereignis zeugen hingegen von einer weit weniger spannungsgeladenen Atmosphäre zwischen beiden Ländern. Obgleich in seinen Folgen um ein Vielfaches gravierender, führte der Angriff deutscher Hooligans auf den französischen Gendarmen Daniel Nivel am Rande der Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich 1998 nicht zu nennenswerten Erschütterungen im deutsch-französischen Verhältnis. Die französischen Medien brachten die enthemmte Aggressivität der jungen Männer überwiegend mit einem sich aus sozialen Faktoren herleitenden europäischen Gewaltphänomen in Verbindung. Die Tatsache, dass es Deutsche waren, die Nivel in der Nähe des Stadions der nordfranzösischen Stadt Lens zusammengeschlagen und dabei lebensgefährlich verletzt hatten, spielte lediglich eine nachgeordnete Rolle. Das in früheren Jahrzehnten so oft heraufbeschworene Bild des »brutalen Teutonen« wurde in Frankreich nicht als Erklärungsmuster dargeboten. Auffällig sei, wie es denn auch in der deutschen Presse hieß, »daß sich nirgendwo Deutschlandfeindlichkeit entdecken läßt«⁵. Von der Pariser Korrespondentin der »Zeit« zu dem Vorfall befragt, antwortete ein französischer Polizist in geradezu symptomatischer Weise: »Aber Madame, was in Lens passiert ist, das hat doch mit Deutschland nichts zu tun«⁶. Nach der tiefen Entzweiung im Zweiten Weltkrieg und der Zeit der Wiederannäherung, nach dem Oszillieren zwischen Extremen, hatten die deutsch-französischen Beziehungen, so deutet sich hier an, am Ende des 20. Jahrhunderts zur »Normalität«⁷ gefunden. Der Weg dorthin nahm in den 1970er Jahren seinen Anfang.

Heute liefert das Bestehen eines der alten Feindschaft entledigten, nor-

⁵ Jochen Leibel, Sie kamen, um Unheil zu stiften, in: Die Welt, 23.06.1998, S. 12.

⁶ Zitiert nach Jacqueline Hénard, Deutsch – na und? Von Haß reden sie nicht: französische Polizisten im WM-Einsatz, in: Die Zeit, 02.07.1998, S. 56.

⁷ Der schwierig zu definierende Begriff der Normalität wird mit Blick auf die deutschfranzösischen Beziehungen als ein Terminus aufgefasst, der einen Zustand jenseits von Extremen beschreibt, jenseits der »Erbfeindschaft« ebenso wie jenseits der vielfach überspitzt dargestellten Freundschaft; vgl. zur Frage der Definition von Normalität Henning RITTER, Art. »Normal, Normalität«, in: Joachim RITTER, Karlfried Gründer (Hg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, Darmstadt 1984, S. 906-928; vgl. zum heutigen Gebrauch des Begriffs im Kontext der deutsch-französischen Beziehungen etwa die Rede von Bundeskanzler Gerhard Schröder am 12. April 2002 in Freiburg: »Frankreich und Deutschland sind [...] Freunde geworden. Das ist ein Stück Normalität im Verhältnis der beiden Länder zueinander. [...] Es sind Freunde, die sich eben auch offen die Meinung sagen können, ohne dass damit ein Rückfall in alte Zeiten auch nur ansatzweise zu befürchten wäre«, Gerhard Schröder, Das deutsch-französische Verhältnis in einem erweiterten Europa. Rede anläßlich der Feier des zehnjährigen Bestehens des Fördervereins des Frankreich-Zentrums am 12. April 2002 in der Universität Freiburg, Freiburg 2002, S. 20; des Weiteren Joachim Schild, »Ganz normale Freunde«. Deutsch-französische Beziehungen nach 40 Jahren Élysée-Vertrag, Berlin 2003.

malisierten Verhältnisses von Deutschen und Franzosen beiden Ländern in regelmäßigen Abständen Anlässe, um ihre gemeinsame Nachkriegsgeschichte in gebührender Weise zu zelebrieren. Diesbezügliche Fixpunkte sind insbesondere die Jahrestage des Élysée-Vertrags, die sich in den Jahrzehnten nach 1963 zu einer festen Institution deutsch-französischer Selbstbespiegelung entwickelt haben. Einen vorläufigen Höhepunkt erreichten die wiederkehrenden Feierlichkeiten im Jahr 2003, als sich der Abschluss des Vertragswerks zum vierzigsten Male jährte⁸. Als eminent öffentlichkeitswirksam erwies sich in diesem Zusammenhang eine gemeinsame Sitzung der beiden nationalen Parlamente im Schloss von Versailles im Beisein von Staatspräsident Jacques Chirac und Bundeskanzler Gerhard Schröder⁹.

Im Januar 2013 stand erneut ein runder Geburtstag desjenigen Dokumentes ins Haus, das Adenauer und de Gaulle als Brief und Siegel der deutschfranzösischen Völkerfreundschaft verstanden wissen wollten¹⁰. Das 50. Jubiläum des Élysée-Vertrags findet sich dabei eingebettet in das von beiden Regierungen ausgerufene »Deutsch-Französische Jahr« 2012/2013, das bereits einige Monate vor dem eigentlichen Feierdatum mit der Erinnerung an den von Bundeskanzler und Staatspräsident im Juli 1962 in der Kathedrale von Reims begangenen »Versöhnungsgottesdienst«¹¹ eingeläutet wurde¹². Die Richtung für das Jubiläumsjahr gaben die Beauftragten für die deutschfranzösische Zusammenarbeit, Michael Georg Link und Bernard Cazeneuve, wie folgt vor:

Die deutsch-französische Freundschaft muss von Generation zu Generation immer wieder aufs Neue belebt werden. Sie zu bewahren und auszubauen kann nur gelingen, wenn wir uns alle für die Freundschaft beider Länder engagieren. Dieses Engagement zu fördern und ihm neue Impulse zu geben – das ist das Ziel des Deutsch-Französischen Jahres 2012/2013¹³.

- ⁸ Vgl. zum 40. Jahrestag des Élysée-Vertrags Defrance, Pfeil, Der Élysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen: Eine Einleitung, S. 9–12; Peter A. Zervakis, Sébastien von Gossler, 40 Jahre Élysée-Vertrag: Hat das deutsch-französische Tandem noch eine Zukunft?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 3–4 (2003), S. 6–13.
- ⁹ Vgl. hierzu Olaf Leisse, Metaphysik und Realpolitik Entwicklungspfade zu einer grenzenlosen europäischen Demokratie, in: Martin Sieg, Heiner Timmermann (Hg.), Internationale Dilemmata und europäische Visionen. Festschrift zum 80. Geburtstag von Helmut Wagner, Berlin 2010, S. 35–51, hier S. 38–40.
- Im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag des Élysée-Vertrags sind mehrere Publikationen erschienen, die resümierende Beschreibungen zum Stand der deutsch-französischen Beziehungen der letzten fünf Jahrzehnte bieten. Hierzu gehören beispielsweise Krotz, Schild, Shaping Europe; Defrance, Pfeil, Eine Nachkriegsgeschichte in Europa; Christophe Braouet, Deutschland-Frankreich: Partner für Europa. 50 Jahre nach dem Élysée-Vertrag, Bochum 2012; Corine Defrance, Ulrich Pfeil (Hg.), La France, l'Allemagne et le traité de l'Élysée 1963–2013, Paris 2012.
- Vgl. Ulrich Lappenküper, Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der »Erbfeindschaft« zur »Entente élémentaire«, Bd. II: 1958–1963, München 2001, S. 1731f.
- ¹² Vgl. Reiner MARCOWITZ, Der Deutsch-Französische Freundschaftsvertrag zwischen Mythos und Wirklichkeit, in: Frankreich-Jahrbuch 25 (2012), S. 49–62.
- ¹³ Grußwort der deutsch-französischen Beauftragten Michael Georg Link und Bernard

Neben den offiziellen Feierlichkeiten, so etwa zum 50. Jahrestag der Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend in Ludwigsburg Ende September 2012¹⁴ oder zum Gründungsjubiläum des Deutsch-Französischen Jugendwerks im Juli 2013 steht eine Reihe von Initiativen so unterschiedlicher Träger wie dem deutsch-französischen Magazin »ParisBerlin«, dem Centre Marc-Bloch, ARTE, dem Centre d'études des relations franco-allemandes oder der Stiftung Genshagen auf dem Programm¹⁵. Von Ausstellungen über Sportveranstaltungen und Konzerte bis hin zu Fachkonferenzen und Messen werden dem geneigten Frankreich- beziehungsweise Deutschlandfreund alle Möglichkeiten geboten, das jeweilige Nachbarland zu erleben. Angesichts dieses reich bestückten Jubelangebotes und der mittönenden salbungsvollen Worte schleicht sich allerdings leise der Eindruck ein, auch die deutschfranzösische Fest- und Gedenkkultur sei nach fünf Jahrzehnten zu einem gewissen Teil bereits ganz normale Routine geworden. Einerseits ist diese Entwicklung bedenklich, denn hiermit verbindet sich die Gefahr, dass der eigentliche Anlass des Feierns zunehmend in den Hintergrund gerät. Andererseits lässt sich der Befund als gutes Zeichen deuten, zeigt er doch, dass zwischen Deutschland und Frankreich das Feiern, nicht das Säbelrasseln, zur Gewohnheit geworden ist. Dass dieser Zustand eintreten konnte, ist dem staatlichen und staatsmännischen Verständigungshandeln letztlich ebenso zu verdanken wie demjenigen der zivilgesellschaftlichen Organisationen und einzelner Brückenbauer. Sie alle haben ihren Beitrag zur deutschfranzösischen Normalität der Gegenwart geleistet.

Cazeneuve, in: http://www.elysee50.de/Grusswort-der-deutsch,6945.html (Zugriff am 19.09.2013).

¹⁴ Vgl. zur Rede de Gaulles in Ludwigsburg Derix, Bebilderte Politik, S. 139f.

Vgl. hierzu die Angaben in der Rubrik »Veranstaltungskalender« des eigens für das Jubiläumsjahr eingerichteten deutsch-französischen Internet-Portals http://www.elysee50.de (Zugriff am 24.09.2013).